



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN



EVANGELISCHE
UNIVERSITÄTSKIRCHE
ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS- GOTTESDIENSTE GESANGBUCH

Wintersemester 2024/25

PREDIGTEN

All Morgen ist ganz frisch und neu
EG 440

Prof. Dr. Dr. h.c. Gunther Wenz
Epiphantias, 6.1.2025

*All Morgen ist ganz frisch und neu
des Herren Gnad und große Treu;
sie hat kein End den langen Tag,
drauf jeder sich verlassen mag.*

*O Gott, du schöner Morgenstern,
gib uns, was wir von dir begehren:
Zünd deine Lichter in uns an,
lass uns an Gnad kein Mangel han.*

*Treib aus, o Licht, all Finsternis,
behüt uns, Herr, vor Ärgernis,
vor Blindheit und vor aller Schand
und reich uns Tag und Nacht dein Hand,*

*zu wandeln als am lichten Tag,
damit, was immer sich zutrag,
wir stehn im Glauben bis ans End
und bleiben von dir ungetrennt.*

Die Musik ist die christlichste aller Künste, hat Hegel gesagt. Zwar galt ihm als der Inbegriff der Schönheit die antike Skulptur; aber die paganen Götterstatuen seien zu schön, um wahr zu sein, weil das Bewusstsein der Sterblichkeit und des Endens aller sinnlichen Dinge keinen Eingang in ihre Erscheinung gefunden habe. Deshalb muss sich gemäß der Ästhetik des Philosophen die plastische Kunst über das Relief in die Flächigkeit der Malerei zurücknehmen, bis in der Musik nur noch der verklingende Ton als Ausdrucksmittel übrig bleibt: Doch gerade weil sie im ständigen Verklingen begriffen ist, erweist sich die Tonkunst nach Hegel am besten geeignet, in,

mit und unter dem sinnlichen Medium Übersinnliches zum Ausdruck zu bringen sowie den Sterblichen unendlichen Trost und eine ewige Freude zu bereiten, die auch das Leid in sich zu bergen vermag. Der Fall sei das insbesondere dann, wenn die Musik sich mit den Worten der Dichtkunst vermähle und zum erhebenden Gesang werde, der begeistert und die Menschen mit sich, untereinander und mit dem Grund von Selbst und Welt vereint.

Georg Friedrich Wilhelm Hegel war ein bekennender Lutheraner, wie nicht zuletzt seine Liebe zur Musik belegt, die mit derjenigen des Reformators übereinstimmt. Bis orat, qui cantat, soll Luther unter Berufung auf den Kirchenvater Augustinus gesagt haben: zwei Mal betet, wer singt! Der Komponist des Liedes, dem heute unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, urteilte genauso: Johannes Walter aus dem Thüringischen Kahla, der Urkantor der evangelischen Kirche, wie man ihn genannt hat. Seit dem denkwürdigen Jahr 1517, als Luther seine Thesen wider den Ablass vortrug, war er als Bassist Mitglied der Hofkapelle des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen, später u. a. Leiter der Torgauer Stadtkantorei und als treuer Gefolgsmann Luthers einer der Gründerväter evangelischer Kirchenmusik unter besonderer Berücksichtigung des gottesdienstlichen Chorgesangs.

Die Melodie des Liedes „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu“ (EG 440,1–4) stammt von Walter, der Text von Johannes Zwick (1496–1542). Ursprünglich Jurist wurde dieser 1522 Geistlicher im oberschwäbischen Riedlingen an der Donau, nach Vertreibung wegen seiner evangelischen Gesinnung Pfarrer in seiner Heimatstadt Konstanz, wo er zusammen mit den Gebrüdern Blarer die Reformation durchführte. Gestorben ist er, noch keine 50 Jahre alt, in Bischofszell im Thurgau an der Pest, als er sich in der Not der Seuche der dortigen Gemeinde annahm, die verwaist war. Wahrscheinlich aus dieser schweren Zeit stammt unser Morgengesang, „vielleicht heute das bekannteste Zwick-Lied“ (Bernd Moeller, Johannes Zwick und die Reformation in Konstanz, Gütersloh 1961, 239f.) überhaupt.

„Denn immer, immer wieder geht die Sonne auf“, sang ein Liedermacher und Troubadour unserer Tage, der an Weihnachten vor zehn Jahren gestorben ist, am Bodensee übrigens, ganz in der Nähe der Wirkungsstätten

Zwicks. Jeder Sonnenaufgang, der die Finsternis der Nacht vertreibt, die Dunkelheit erhellt und alles ganz frisch und neu erscheinen lässt, kann für jedermann auch heutzutage und unter säkularen Bedingungen zum Zeichen eines verlässlichen Neubeginns werden. Wer tiefer blickt, vermag darin ein Symbol für Gottes Willen zu entdecken, sich uns und unserer Welt alle Tage gnädig zuzuwenden, um stetig für uns da zu sein. Nicht dass wir die Natur vergöttlichen und in ihr den Ursprung und das Sinnziel unseres Lebens suchen sollten: Das sei ferne! Aber bei rechter Betrachtung kann sie uns zum Gleichnis werden für den, der sie und alle Welt erschaffen hat und der der himmlische Vater seiner Menschenkinder sein will. Ausnahmslos jeder, so heißt es, kann sich darauf im festen Vertrauen verlassen, dass Gottes vorbehaltlose Zuwendung nicht nur den ganzen Tag anhält, sondern immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit währt.

Gottes Menschenliebe hat kein Ende, und sie endet auch dann nicht, wenn uns Hören und Sehen vergehen und wir am Ende sind. Sein ewiges Licht vermag auch mitten in der Nacht zu leuchten. Denn es ist von übernatürlicher Art, woran wir uns durch jeden neuen Tag erinnern lassen sollen, durch den Sonntag als den Gedächtnistag Osterns zumal. Dann wird unser tägliches Aufwachen und Aufstehen ein Merkzeichen für unsere Auferweckung und Auferstehung am Ende der Zeit und es kommt zum Vorschein, was Epiphania heißt.

„Oh Gott, du schöner Morgenstern“: Was in der ersten Strophe prinzipiell und generell festgestellt ist, wird ab der zweiten zum Gegenstand einer konkreten Bitte und eines ausdrücklichen Gebets in direkter Anrede an Gott. Dies ist vom Dichter wohl bedacht: Denn eine ausgesprochene Bitte und ein explizites Gebet sind notwendig, weil wir von uns aus nicht zu glauben vermögen, was uns allgemein zugesagt ist. Gott selbst muss seine Verheißung an uns erfüllen, damit sie für und in uns wahr werde. Uns bleibt ehrlicherweise nur zu sagen: Hilf mir Ungläubigen zum Glauben und mache mir deine Verlässlichkeit gewiss, damit ich mich darauf verlassen kann. „Oh Gott, du schöner Morgenstern, / gib, was wir von deiner Lieb begehren, / zünd deine Lichter in uns an, / laß uns an Gnad kein Mangel han.“

Gott ist der Geber aller guten Gaben, er ist das Licht, das erleuchtet. Was aber, wenn uns diese Erleuchtung fehlt und wenn uns nicht einleuchtet, was verheißen ist? Dann soll uns gewiss sein, dass Gott, der Vater Jesu Christi, um unsere Ungewissheit und um unsere gelegentlich zur Verzweiflung neigenden Zweifel weiß und in seiner Allmacht unsere Ohnmacht kennt. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) Das sagt nicht irgendein gottloser Ungläubiger, sondern derjenige, der als der eingeborene Sohn Gottes zu bekennen ist. Sein Osterlicht ist es, das bis in den Abgrund des Todes, ja bis in die Hölle hineinleuchtet und alle Finsternis vertreibt.

Unser irdisches Leben wird bis zu seinem Ende nicht nur vom Wechsel von Tag und Nacht, sondern von manch anderen Wechselfällen begleitet, über die wir beim besten Willen nicht verfügen können. Auf Glück, so herrlich und schön es anmutet, ist kein Verlass, weil es das Unglück zum Widerpart hat wie das natürliche Licht die Finsternis. Vor Ärgernissen, die wir nehmen oder geben, vor Blindheit in Folge von eigener oder fremder Verblendung, ja auch vor Schande, die uns andere oder die wir uns selbst bereiten, sind wir kraft eigenen Vermögens nicht gefeit. Daher ist es nur recht, dass wir Gott allmorgendlich bitten, er möge es so einrichten, dass wir wirklich am lichten Tag wandeln und vor Betrübnissen jedweder Art verschont bleiben. Entsprechende Bitten sind Gott recht und gehören zu jedem richtigen Gebet, weil der himmlische Vater von seinen Kindern keine pseudo-stoische Gleichgültigkeit gegenüber den Wechselfällen ihres Lebens erwartet.

Gottes Menschenkinder bleiben vom Gegensatz von Lust und Leid, Freude und Traurigkeit, himmelhohem Jauchzen und Todesbetrübnis nicht unberührt. Sie dürfen nicht nur lachen und weinen, fröhlich sein und trauern, loben und klagen, sie sollen es auch tun und ihr Herz gegenüber ihrem himmlischen Vater ausschütten und ihm mit ihren Beschwerden gehörig in den Ohren liegen. Auch für zeitweiligen Trotz hat der Allmächtige Verständnis, ja selbst zur Anklage gesteigerte Klagen lässt er sich gefallen. Was er nicht und zwar um unseretwillen nicht will, ist, dass wir uns auf

unseren Eigensinn versteifen, weil das nicht nur nicht gut für uns, sondern insgesamt schlecht wäre.

Wir verkennen uns selbst, wenn wir meinen, wir könnten den Sinn des Ganzen und sei es auch nur denjenigen unseres eigenen Lebens von uns aus gewährleisten. Diese Sinnegewähr müssen wir Gott überlassen – dankbar, dass er es so eingerichtet hat. Tun wir dies, dann kann sich daraus eine Gelassenheit ergeben, die das gerade Gegenteil von Gleichgültigkeit und am ehesten mit der Verfassung eines Kindes an der Hand – sagen wir: seiner Mutter oder seines Großvaters – zu vergleichen ist. Oft weiß ein Kind nicht recht oder gar nicht, wo es langgehen soll und wohin es geführt wird. Und dennoch fühlt es sich an der mütterlichen, väterlichen oder großelterlichen Hand geborgen in der gewissen Hoffnung, dass die Großen es gut mit ihm meinen und über das Ziel der zu gehenden Wege recht befinden werden. Dies gibt Halt bei aller Hinfälligkeit und eine Zuversicht, die in den Höhen und Tiefen des Daseins nicht zuschanden werden lässt.

Daher wollen wir, liebe Gemeinde, beständig darum bitten, Gott möge uns bei Tag und Nacht an der Hand halten und uns zuletzt dorthin führen, wo wir ewig von ihm ungetrennt und heilsam geborgen sein werden. Der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden wird zu solchem Gebet seiner Menschenkinder um Jesu Christi willen in der Kraft des Hl. Geistes selbst das Amen sprechen: So soll es sein, so wird es sein, so ist es!

Kollektengebet mit Worten von Johannes Zwick, EG 441, 4-7